

Der Tag der Vergeltung.

Von A. R. Green.

(4. Fortsetzung.)

Der Zettel enthält die folgenden Worte:

Meine innig geliebte Flora! Diese Geselsteine, welche einst Stanhopes Mutter trug, widme ich Dir an unserm Hochzeitstage, nicht um ihres Wertes oder ihrer Schönheit willen, sondern als den höchsten Beweis meiner Bewunderung und Verehrung. Dich habe ich gewählt, damit du den Platz in meinem Herzen einnimmst, der bisher der Gattin meiner Jugend gehört hat. Möchtest Du den Schmutz einmal im Jahre an diesem Tage tragen, als Beweis, daß Du das Gefühl begreifst, welches mich treibt, Dir diese teuerste Gabe darzubieten, welche ich zu verschicken habe.

„Mir fällt eine schwere Last vom Herzen,“ flüsterte Flora nach kurzem Stillstehen, „nun vermag ich auch zu weinen. Aber es war doch ein seltsamer Gedanke, mir den Schmutz zu schicken, und tragen kann ich ihn nie. Behalten Sie ihn,“ fügte sie rasch hinzu, als sie sah, wie Stanhope noch einmal den Zettel hob, um das Geselsteine zu betrachten, das so viele Erinnerungen in ihm wachrief. „Von Rechts wegen gehören diese Steine Ihnen, und in Ihrem Besitz sind sie am besten aufgehoben.“

„Ich danke Ihnen,“ versetzte er und ließ das Kästchen in seine Tasche gleiten. „Das Gedächtnis meiner edlen Mutter ist mir heilig und teuer.“

Floras Augen füllten sich mit Tränen. „Werden Sie jetzt glücklicher sein?“ fragte sie ernst.

„Ich hoffe es. Der Brief, den Sie die Güte hatten mir zu zeigen, soll mir ein Beweis sein, daß ich über meines Vaters Gemüthszustand und die Ursache seines plötzlichen Todes im Irrtum war. Er sah nicht dem Tode entgegen, sondern dem Leben — einem Leben an Ihrer Seite.“

Sie seufzte schwer. „Bis das Begräbniß vorüber ist, werden wir einander kaum wiedersehen. Leben Sie wohl!“

Neuntes Kapitel.

Das braune Paket. Nicht lange blieb Stanhope allein und seinen Gedanken überlassen.

„Herr Hollister wünscht Sie zu sprechen,“ meldete der eintretende Diener.

„Zad war in fieberhafter Erregung, doch fiel ihm sofort die günstige Veränderung im Wesen seines Freundes auf. „Du siehst aus, als hättest du entbedt, daß deine Befürchtungen unbegründet sind,“ rief er erfreut.“

„Mein Schmerz ist ruhiger geworden, ich kann jetzt den Verlust meines Vaters betrauern, ohne zu denken, daß er in Verzweiflung von uns geschieden ist,“ gab Stanhope zur Antwort.

„Das erleichtert mir die Pflicht, dir dies Schreiben zu übergeben,“ versetzte Zad, indem er ein Papier aus der Tasche zog. „Der Adressat des einen der Briefe, die dein Vater gestern zur Post gab, ist gefunden. Dieser eine war an mich gerichtet und enthält diese Einladung für dich. — Aber um des Himmels willen, Stanhope, was hast du, was seht dir?“ fuhr er erschrocken fort, als er sah, daß sein Freund, der inzwischen den Brief geöffnet hatte, mit bleichem Gesicht und wie geistesabwesend die Schriftzüge ansah.

„Ich begreife nicht — wie soll ich das verstehen —“ stammelte Stanhope verwirrt. Zad sürstete ein neues Unglück; er nahm ihm das Billet aus der Hand und las:

„Es ist mein bestimmtes Verlangen, mein größter und dringender Wunsch, daß Du — wenn Du überhaupt heiratest — ein Mädchen namens Kathalie Yelverton zur Frau nimmst. Sie ist die Tochter des Stefan Yelverton, von dem Du wahrscheinlich bald nach meinem Tode hören wirst. Suche nicht zu erfordern, warum ich dies von Dir begehre. Daß ich es wünsche und Dir jede andere Heirat untersage, sei Dir ein Beweis, daß Du nur durch diese Verbindung Dein Glück finden und die Ehre unseres Namens aufrecht erhalten kannst.“

„Dein Dich liebender Vater Samuel White.“

„Kathalie Yelverton?“ — wer in der Welt ist denn das? — war Zads überrohter Ausruf.

„Ich weiß nicht; der Name ist mir ganz unbekannt,“ murmelte Stanhope wie betäubt. „Wollte Gott, ich hätte diese Zeiten nie zu Gesicht bekommen. — Warum soll ich die fremde Mädchen heiraten? Wonach soll ich nicht forschen? — Was hat das alles zu bedeuten? Wahrhaftig mein Unglück war vorher schon groß genug.“

Zad schien ein so willkürliches Eingriff in das Recht des Mannes, seine eigene Gattin selbst zu wählen, völlig unerhörte. Er sprach seine Meinung darüber ziemlich unumwunden aus und endete mit der Behauptung:

„Rein Gesetz kann dich zwingen diese Ehe einzugehen. Ich meines Theils würde wenigstens erst genau prüfen, ob diese Kathalie Yelverton auch volle Ansprüche befriedigt, welche ich an meine künftige Gattin stelle.“

„Mit einem Mädchen, das Kathalie heißt, werde ich mich niemals vermählen,“ versicherte Stanhope mit Festigkeit.

Zad sah ihn betroffen an. „Das klingt ja fast, als ob — ist etwa dein Herz nicht mehr frei?“

Der andere lächelte bitter: „Und wenn dem so wäre?“

Zad besah Zartgefühl genug um zu begreifen, daß dies nicht der Augenblick war, sich in des Freundes Vertrauen zu stützen; so bezwang er denn sein Verlangen mehr zu wissen und schwieg.

„Noch eins,“ rief Stanhope nach einer Weile, aus dumpfen Sinnen erwachend, „was stand in den Zeilen, die an dich gerichtet waren, Zad?“

„Nur, daß er sich zu einer Reise anschickte, bei der ein Unfall nicht ausgeschlossen sei. Er bat mich, im Fall seines Todes, dir die Einlage zu übergeben. Was damit geschehen solle, falls ihm nichts zustoße, erwähnt er nicht, und das ist doch seltsam, wenn man es recht bedenkt.“

„Schlage es dir aus dem Sinn,“ versetzte Stanhope mit bleicher Miene. „Ich muß versuchen, das Kreuz zu tragen, das mir auferlegt worden ist; aber kein Wort mehr darüber, Zad, wenn du mich liebst.“

Mancherlei Fragen und Zweifel stürmten auf Stanhope ein, als er allein blieb. Sein Vater hatte vorausgesehen, er werde nicht mehr am Leben sein, wenn Zad den Brief erhielt. War dies keine bloße Ahnung, sondern eine furchtbare Absicht, so konnte dieselbe nur aus der plötzlichen Erkenntnis des Herzengustandes seiner jungen Frau entspringen sein. Was anders als Eifersucht — eine gründliche Eifersucht auf seinen eigenen Sohn — konnte der Beweggrund für den seltsamen Befehl sein, der ihm jetzt noch nach dem Tode des Vaters zukam?

War die räthselhafte Heirat, die er ihm vorschrieb, nicht vielleicht nur ein Vorwand, um ihn überhaupt von der Ehe zurückzuhalten?

Daß die Trauung stattgefunden und Herr White noch zum Abschied Worte voll Vertrauen und liebevoller Zärtlichkeit an seine junge Frau gesprochen hatte, diente nur dazu, Stanhope in seiner Vermutung zu bestärken. Er kannte die ritterliche Natur seines Vaters, der es nicht über sich vermocht hätte, den leiblichen Schatten auf die Ehe und den goldenen Ruf einer Frau zu werfen. Auch wenn er wirklich Grund zur Eifersucht zu haben meinte, würde er sich nicht an der Ungetreue gerächt haben. Die einzige Genugthuung, die er suchte, bestand darin, daß er den Sohn in seinen Handlungen beschränkte.

Entsetzliche Vermutungen! Eine grauenvolle Möglichkeit! Stanhope schauderte vor Scham und Schmerz bei dem bloßen Gedanken an den Abgrund von Verzweiflung und beseligtem Gefühl, welchem der Entschluß, jene Zeilen niederzuschreiben, entspringen sein mußte. Denn sein Vater hatte ihn stets geliebt und würde das Glück seines Sohnes, auf den er so große Hoffnungen setzte, nicht willkürlich zerstört haben, wenn nicht Groll und Bitterkeit ihm den Sinn verirrten. Die Wunde, die er dem Sohne geschlagen, war weit tiefer und schmerzlicher, als er hätte ahnen können. Nicht einmal der Reueger gab Stanhope Raum, wer jene Kathalie Yelverton wohl sein möchte.

Er glaubte nicht, daß eine solche Persönlichkeit überhaupt vorhanden sei; für ihn war sie ein bloßer Name. Seiner Ansicht nach verschloß ihm also des Vaters Verbot überhaupt jede Aussicht auf das Glück der Ehe, für das er doch nicht nur durch seine Liebe zu Hausvätern, sondern auch durch alle Eigenschaften des Herzens und Geistes vorzugsweise geschaffen schien.

Um nicht länger diesen quälenden Gedanken nachhängen zu müssen, begann er jetzt seine früheren Forschungen von neuem.

Er war überzeugt, das Paket, auf welchem die Worte eigenhändig zu öffnen gestanden hatten, müsse die Pistole, die tödtliche Waffe enthalten haben. Es war offenbar des Vaters Wunsch gewesen, seinen Tod in ein Geheimnis zu hüllen und den Verdacht eines Selbstmordes zu vermeiden. Aber Stanhope wollte Gewißheit haben; er suchte nach dem Pistolenschloß und fand ihn endlich auf dem obersten Bücherbrett. Was er vermutet hatte bestätigte sich; der Rahmen paßte genau in die Falten des grünen Schur im Papierdeckel gefunden hatte. Der Rahmen war neu und trug auf seinem Boden die Adresse der Firma, bei welcher er gekauft worden war.

So bestand denn jetzt kein Geheimnis mehr darüber, was der Inhalt des braunen Pakets gewesen; unangenehm blieb immer noch, wie und durch wen es in Whites Hände gelangt haben konnte.

Er war überzeugt, das Paket, auf welchem die Worte eigenhändig zu öffnen gestanden hatten, müsse die Pistole, die tödtliche Waffe enthalten haben. Es war offenbar des Vaters Wunsch gewesen, seinen Tod in ein Geheimnis zu hüllen und den Verdacht eines Selbstmordes zu vermeiden. Aber Stanhope wollte Gewißheit haben; er suchte nach dem Pistolenschloß und fand ihn endlich auf dem obersten Bücherbrett. Was er vermutet hatte bestätigte sich; der Rahmen paßte genau in die Falten des grünen Schur im Papierdeckel gefunden hatte. Der Rahmen war neu und trug auf seinem Boden die Adresse der Firma, bei welcher er gekauft worden war.

So bestand denn jetzt kein Geheimnis mehr darüber, was der Inhalt des braunen Pakets gewesen; unangenehm blieb immer noch, wie und durch wen es in Whites Hände gelangt haben konnte.

Er war überzeugt, das Paket, auf welchem die Worte eigenhändig zu öffnen gestanden hatten, müsse die Pistole, die tödtliche Waffe enthalten haben. Es war offenbar des Vaters Wunsch gewesen, seinen Tod in ein Geheimnis zu hüllen und den Verdacht eines Selbstmordes zu vermeiden. Aber Stanhope wollte Gewißheit haben; er suchte nach dem Pistolenschloß und fand ihn endlich auf dem obersten Bücherbrett. Was er vermutet hatte bestätigte sich; der Rahmen paßte genau in die Falten des grünen Schur im Papierdeckel gefunden hatte. Der Rahmen war neu und trug auf seinem Boden die Adresse der Firma, bei welcher er gekauft worden war.

So bestand denn jetzt kein Geheimnis mehr darüber, was der Inhalt des braunen Pakets gewesen; unangenehm blieb immer noch, wie und durch wen es in Whites Hände gelangt haben konnte.

Er war überzeugt, das Paket, auf welchem die Worte eigenhändig zu öffnen gestanden hatten, müsse die Pistole, die tödtliche Waffe enthalten haben. Es war offenbar des Vaters Wunsch gewesen, seinen Tod in ein Geheimnis zu hüllen und den Verdacht eines Selbstmordes zu vermeiden. Aber Stanhope wollte Gewißheit haben; er suchte nach dem Pistolenschloß und fand ihn endlich auf dem obersten Bücherbrett. Was er vermutet hatte bestätigte sich; der Rahmen paßte genau in die Falten des grünen Schur im Papierdeckel gefunden hatte. Der Rahmen war neu und trug auf seinem Boden die Adresse der Firma, bei welcher er gekauft worden war.

So bestand denn jetzt kein Geheimnis mehr darüber, was der Inhalt des braunen Pakets gewesen; unangenehm blieb immer noch, wie und durch wen es in Whites Hände gelangt haben konnte.

Zehntes Kapitel.

Veränderte Gefühle. Es war ein großartiges Leichenbegängniß. Flora kann sich wirklich geehrt fühlen, die Witwe eines Mannes zu sein, den so viele berühmte Leute zu Grabe geleitet haben.“

Mit diesem Ausspruch befriedigter Eitelkeit verließ Frau Hastings das Trauerhaus. Stanhope, der gerade aus seinem Zimmer im oberen Stock trat, hörte ihre Worte mit Schmerz und Unwillen. Wenn die Mutter so weltlich gefant war, was ließ sich da von der Tochter erwarten? Er hatte die schöne Witwe seit dem Begräbniß nicht wiedergesehen, doch hielt er es für seine Pflicht, ihr mitzutheilen, welche Pläne er für die Zukunft gefaßt habe. So ließ er sich denn gegen Abend durch Felix bei ihr anmelden.

Er fand sie mitten in dem glänzenden erleuchteten Zimmer stehen; die schlanke Gestalt, in den eng anliegenden schwarzen Gewändern, hob sich scharf ab von der bläugelben Farbe der Möbel und Tapeten. Ihre Haltung war würdevoll; sie trug den schöngestalteten Kopf stolz erhoben, aber aus ihren Augen sprach ein rührendes Leben und die Lippen bebten.

„Wie freundlich von Ihnen, mich aufzusuchen,“ sagte sie, und es klang ein so süßer Wohlklang aus den einfachen Worten, daß Stanhope Mannesherz bis ins Innerste bewegt worden wäre bei solchem Gruß.

Stanhope aber achtete wenig darauf; ihm lag nur im Sinn, den besten Ausdruck zu finden für das, was er sagen wollte, und er überließ die Hand, die sie ihm zögernd entgegenstreckte.

„Ich komme,“ begann er, ohne den Schatten zu bemerken, der über ihr Antlitz flog, „um mich von Ihnen zu verabschieden. Morgen früh gehte ich die Stadt zu verlassen.“

„Ist das nicht zu schnell,“ entgegnete sie, ihre Bewegung geschickt verbergend. „Ich glaube, Sie würden wenigstens noch eine Zeitlang mit dem Ordnen der Geschäfte Ihres Vaters zu tun haben.“

„Ich werde nicht lange fortbleiben,“ erwiderte er langsam, „sehr bald, vielleicht schon in einigen Tagen, kehre ich zurück.“

Wenn er es auch nicht deutlich ausgesprochen, daß er sich von ihr zu trennen wünsche, so glaubte sie doch, seine Absicht zu durchschauen. „Bei Ihrer Rückkehr würden Sie das Haus vermutlich gern leer finden, so daß Sie sich nach Gefallen darin einrichten können.“

„Nicht doch,“ entgegnete er schnell. „Dies ist Ihr Haus; es wird, wie ich Ihnen bereits sagte, einen Teil des Erbtes bilden, das Ihnen, als der Witwe meines Vaters, rechtmäßig zufällt.“

„Aber — wenn ich mich nun weigere es anzunehmen, — Ihre Stimme bebte — wenn ich überhaupt alles zurückweise — wie soll und unanständig er dastand — würde mir das Ihre Achtung zurückgewinnen — würden Sie mich dann?“

„Sie schlagen meine Meinung viel zu hoch an,“ unterbrach er sie, und jeder unliebsten Anbeutung vorzuziehen. „Ich bitte Sie dringend, nichts zu tun, mit Rücksicht darauf, was ich denke oder glaube. Ihre Stellung als Witwe meines Vaters hebt Sie gänzlich aus dem Bereich meiner Kritik.“

Länger vermochte sie ihre Leidenschaft nicht zurückzuhalten. „Sie hebt mich aus dem Bereich Ihrer Teilnahme, Ihres Mitgeföhls, Ihrer Liebe, wollen Sie sagen.“

Das Wort war ausgesprochen; es übte einen überwältigenden Eindruck, und sie schwiegen. Doch atmeten wohl beide freier danach — sie, der Gleichgültigkeit wegen, die es gewährt, das laut zu sagen, was man solange in der Brust verschlossen hat, und er, weil es ihm den besten Anknüpfungspunkt für die Auseinandersetzungen gab, die unter den Umständen dringend geboten waren.

„Und wenn dem so wäre,“ erwiderte er mit erzwungener Gelassenheit, „so hätten wir allen Grund dankbar zu sein. Ich darf mir nur noch den Gedanken, wärmere Geföhle für meine Freunde und Verwandten zu hegen. Das Glück der Liebe ist mir versagt. Auf diesem Felde bin ich nicht mehr Herr meines Geschicks.“

Sie sah ihn mit großen erschrockenen Augen an; zum erstenmal empfand er, daß ihre Schönheit ihn rührte. Wie sollte er den Schlag mildern, der sie treffen mußte? Wie sollte er es zur Klarheit zwischen ihnen bringen, ohne sie aus Tiefste zu verlegen?

Mit düsterer Miene zog er den Brief seines Vaters hervor, den er ihr einhändigte.

„Was ist das?“ rief sie. „Ist denn ein neues Unheil im Anzuge?“

„Ich weiß nicht, von welchen falschen Voraussetzungen mein Vater ausgegangen ist,“ erwiderte er. „Dies hier sind seine letzten Vorschriften für mich, die er, wie wir bestimmt wissen, nur einige Stunden vor seinem Tode niederschrieb.“

Sie las; das Papier flüsterte in ihrer Hand, ihre Wangen entfarbten sich, der Glanz ihrer Augen verriet die leidenschaftliche Erregung.

„Was ist Kathalie Yelverton?“ rief sie.

„Ich weiß nicht, ich habe ihren Namen nie zuvor gehört.“

„Eine Fremde,“ murmelte sie in maßlosem Staunen, „eine Unbekannte!“ Ihr durchdringender Blick schien in seiner innersten Seele lesen zu wollen. „Aber eine solche Tyrannie ist ja unerhörte!“ fügte sie leise und entrüstet hinzu; „Sie können sich doch durch diese unbegründete Forderung graufam. Ihr Vater selbst würde unmöglich binden lassen. Es wäre Sie jetzt davon entbinden.“

Kalte Strenge lagerte sich auf seinem Antlitz. „Ich kann den Wünschen meines Vaters nie zuwiderhandeln. Dabei könnte ich weder Glück empfinden, noch geben. Mein künftiges Geschick ist besiegelt, versuchen Sie nicht, es zu ändern.“

Sie sah ihn an und erkannte, daß sein Entschluß unabänderlich sei. Die letzten Worte ihres toten Vaters waren für sie ein Schicksalspruch geworden so gut wie für ihn.

Hatte er sie denn nie geliebt? War sie völlig im Irrtum gewesen als sie glaubte, daß er ihre Geföhle teile? Wie verwerflich und unwürdig stand sie dann in seinen Augen da. Nein, nein, das konnte nicht möglich sein, so schwach und verblendet war sie nicht gewesen; gewiß, er begte zärtliche Empfindungen für sie, sonst müßte sie ja vergehen vor Scham und Reue.

Aber ach, in seinen Zügen stand nichts davon zu lesen. Qual und Verzweiflung spiegelten sich wohl darin, aber nicht sie war die Ursache; zwischen ihnen schien eine unübersteigliche Kluft zu gähnen. Ein anderer Kummer erfüllte seine Seele, er hatte andere Verluste und Enttäuschungen zu beklagen, von denen sie nichts ahnte. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte sie der Gedanke, und während ihr diese Vermutung zur Gewißheit wurde, ging eine große Umwandlung in ihrem Innern vor. Trotz ihrer Keuschheit, ihres weltlichen Wesens, ihrer törichten Regungen, besaß diese Frau doch eine echt weibliche Natur; sie war imstande, ihre selbstthätigen Wünsche zu verbergen über der Teilnahme an des Freundes Geschick und bereit, mehr zu geben als zu empfangen. Sie näherte sich ihm mit dem Brief in der Hand, und als er, aus seinem Innern aufschreckend, ihn an sich genommen, sagte sie mit sanfter Festigkeit:

„Ich habe einen großen Irrtum begangen, das sehe ich jetzt klar. Daß seine Folgen auf Ihr Haupt fallen, bereitet mir den bittersten Schmerz. Die Sehnsucht hält mich nicht ganz gefangen, und gern würde ich mein Leben opfern, um das Unrecht ungeschehen zu machen, das Sie erleiden. — Doch genug der Worte. Sie können meine Torheit nie vergeben und ich kann die Scham nicht verbergen, welche die Erinnerung daran mir jetzt in die Wangen treibt. Aber ich möchte Ihnen beweisen, Stanhope, daß ich unser heiderseitiges Verhältnis jetzt begreife, wenn ich es auch früher falsch aufgefaßt habe. Sönnen Sie mir ihre Freundschaft und den Anteil an Ihrem Ergehen, der, trotz meiner Jugend, mir zufolge unserer Verwandtschaft gebührt. Meine Teilnahme, meine Wirbigung Ihres Kummers werden mich lehren.“

Er sah die Tränen des Mitgeföhls in ihrem Auge und sein starrer Sinn ward weich.

„Wie gut Sie sind!“ rief er mit Wärme.

Sie schüttelte den Kopf. „O nein, ich habe nur für die Eitelkeit der Welt gelebt; aber ich möchte gut werden. Wenn Sie mir vertrauen wollten, so wäre das meine beste Hilfe. Sagen Sie mir — kenne ich das Mädchen?“

„Wie sanft der Ton ihrer Stimme klang, und doch erschall er heftig.“

„Den meinen Sie?“

„Das Mädchen, welches Sie lieben.“

Er sah sie erstaunt, fast zornig an, aber sie war entschlossen nicht zurückzugeben, nun sie sich einmal so weit gewagt hatte.

„Sie müssen lieben — Ihr Schmerz wäre sonst nicht so scharf und bitter. Es ist nicht Reue, die mich zu jener Frage treibt, sondern nur der Wunsch, daß Sie sich die Brust in Worten erleichtern möchten, damit die Last nicht unerträglich wird. Wissen Sie jemand anders, gegen den Sie sich leichter aussprechen könnten, denn Sie? Ihr schmerzliches Lächeln schnitt ihm in die Seele. Schwiegend durchmachte er das Zimmer mit großen Schritten, dann blieb er vor ihr stehen.

„Ich liebe ein junges Mädchen von ganzem Herzen,“ sagte er mit aufrichtiger Wärme. „Schon vor meiner Reise nach Europa liebte ich sie.“

Sie verstand was er meinte, und bunte Blut färbte ihr Stirn und Wangen. Zu jener Zeit hatten sie einander noch nicht gekannt.

„Sie haben es nie erwähnt,“ flüsterte sie.

„Nein; von einem Traum spricht man nicht.“

„Und was es nicht mehr als das?“

„Der Traum wäre zur Wirklichkeit geworden, wenn dies nicht im Wege stünde.“ Er deutete auf seines Vaters Brief.

„Sagen Sie mir wie es kam?“

Er führte sie zum Sofa, nahm aber selbst nicht Platz. War es denn möglich, daß er sollte von ihr reden und zu dieser Frau! Er schien sich selbst ein Rätsel, und doch, wenn er in die ersten, treuemendenden Augen der jungen Witwe blickte, kam es ihm ganz natürlich vor, daß er ihre Bitte erfüllte.

„Ich sah sie vor einem Jahr auf dem Lande. Sie gehört nicht zu Ihrer Bekanntschaft und heißt nicht Kathalie Yelverton.“

„Ist sie jung und schön?“

„Noch sehr jung und weiß und gar wie eine Schneeflocke.“

„Doch nicht so tall,“ versetzte Flora mit einem schmerzlichen Blick auf den braungelockten herrlichen Mann, der ihre dunkle Schönheit gering achtete.

„Sie zog mich durch ihren Liebreiz an, doch völlig unbewußt,“ fuhr Stanhope nach einer Pause fort, „denn sie ist noch ein Kind. Aber auf den ersten Blick hat sie mein Herz bezwungen.“

„Glückliches Kind,“ seufzte Flora im tiefsten Innern.

„Es war während meines Aufenthalt in Bah Ridge, wo ich mich in der Stille einige Wochen meinen Studien widmete. Ich sah sie in einem Heckenweg unter einem großen Baume stehen, auf dem Arm trug sie einen zahmen Vogel mit schwarzem Gefieder, — ein wunderbarer Kontrast zu der ganzen Lichtgestalt in dem einfachen weißen Kleide. Bald aber sah ich nichts, als ihr liebliches Gesicht, dessen wahrhaft rührender Ausdruck sich meinem Gedächtnis unaussprechlich eingepägt hat. Sie wurde der Leister meines Lebens und ich hätte ihr Herz und Hand angeboten, allein —“

Stanhope hatte in steigender Aufregung gesprochen, plötzlich stockte er.

„Was hinderte Sie?“

„Ihre zarte Jugend. Sie war kaum siebzehn Jahre alt. Wie hätte ich mir ihre Unerschaffenheit zunuge machen dürfen!“

Flora sah ihn verwundert an. War er nicht der Sohn des großen Staatsmannes, der dem Mädchen, das er liebte, alle Güter der Welt zu Füßen legen durfte, — konnte er seine persönlichen Vorzüge nicht? — „Und wußte sie die Tochter des besten und reichsten Bürgers ihres Landes — der Antrag hätte sie gehört,“ sagte sie.

„Für die, welche wir lieben, verlangen wir nicht Ehre, sondern Glück,“ erwiderte Stanhope ernst.

Welche leidenschaftliche Zärtlichkeit sprach jetzt aus seinen Miemen. Rein Mädchen, das er liebte, hätte ihm die Gegenliebe verweigern können.

„Woher sie noch an jenem Ort — hat sie eine Mutter — einen Vater?“

„Ich weiß nicht, aber ich sollte es bald erfahren. Die Lehrerin, in deren Schulanstalt sie war, hatte mir versprochen, mich an ihrem 18. Geburtstag wissen zu lassen, wo ich sie auffuchen könne. In November — ich weiß das Datum — aber jetzt darf ich mich ihr nicht nähern. Alle solche Hoffnungen sind für mich zu Ende, doch der Traum wird mich stets umschweben.“

„Und wird auch sie Ihrer Gedanken? Trauern Sie auch um ihren Schmerz?“

„Ich weiß es nicht. Sie war so jung — ich habe ihr nie gesagt.“

„Sagen Sie sie zu verschiedenen Malen?“

„Ja, häufig; doch stets in Gegenwart der Lehrerin. Ich mußte wissen, ob dies liebreizende Kind auch eine ebenso schöne Seele hätte.“

„Fanden Sie, was Sie suchten?“

„Urteilen Sie selbst. Dort in der Schule war ein verwachsenes Mädchen, Krantheit und Trübsinn hatten ihre Züge entstellt, sie war fast abschreckend häßlich. Mary, so heißt mein früher Liebling, schloß das elende Kind in ihr Herz, pflegte sie und sorgte für sie, bis sie wieder lernte sich zu freuen. Sie ging mit ihr spazieren, sie erlaubte Spiele und Beschäftigungen, welche die Kranke ermutigten, und entsagte manchem Vergnügen, weil es Sofie nicht teilen konnte. Ich habe selbst gesehen, wie sie von einer Auszucht zurückblieb, um Sofie ihren Platz im Wagen zu überlassen.“

„Wie selbstlos,“ murmelte Flora, „und wie liebenswert.“

„Vielleicht würde ich die Trennung weniger schwer empfinden,“ fuhr Stanhope gedankenvoll fort, „wenn ich gewiß wäre, daß sie in guten Händen ist. Ich fürchte, ihr Los war kein glückliches. Manchmal sah ich sie so sorgenvoll aus, daß es mich peinlich berührte bei ihrer sonst so kindlichen Heiterkeit. Was sie beunruhigte, habe ich nie erfahren, aber es quält mich jetzt, weil mir alle Mittel genommen sind, ihr beizustehen.“

Flora war aufgesprungen, ihr Antlitz glühte. „Wie heißt sie, Stanhope, sagen Sie es mir!“

„Mary — Mary Evans.“

„Und wo ist ihre Heimat — von wo kam sie?“

„Aus Philadelphia, glaube ich.“

„Sie wissen es nicht bestimmt?“

„Die Lehrerin sagte mir, daß ihres Vaters Bruch meistens von dort kämen; aber der Vater wechselte den Wohnort häufig; Mary hatte keine eigentliche Heimat, so viel ich weiß.“

„Aber Sie können ihren jetzigen Aufenthaltsort erfahren?“

„Durch die Lehrerin, ja.“

„Dann tun Sie es, Stanhope, wenn Sie sich ihrer nicht annehmen können, so will doch ich ihr eine treue Freundin sein — verlassen Sie sich darauf.“

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden,“ sagte er, im Innersten gerührt durch diese unerwartete Großmuth, indem er ihre Hand an seine Lippen zog und mit ehrerbietigem Dank küßte. Zwischen ihnen war jetzt ein neues Band geknüpft, das erkannten sie beide.

Elftes Kapitel.

Ein neues Interesse.

Was soll denn das bedeuten? rief Zad, der ohne weiteres bei Stanhope eintrat und ihn über einen offenen Koffer gebüht sah.

„Ich muß fort. Schon morgen früh gehe ich abzureisen; die Luft hier bedrückt mich, ich bin unfähig zu allem. — Was bringst du mir?“

„Ich war in dem bewußten Laden; der Gehilfe erinnerte sich noch genau, daß er die Pistole verkauft hat und zwar letzten Dienstag nachmittag.“

„Zad legte ein Bündchen auf den Tisch.“

„Am Tage vor meines Vaters Tode? Hat er sie denn selbst gekauft?“

„Nein. Man beschrieb mir den Käufer als einen großen Mann von stattlichem Wuchs mit podennarrbigem Gesicht.“

Josephine wurde gerufen. Sie mußte wissen, ob das Verkäufer jenes fremden Mannes zu der Beschreibung paßte.

Ihre Aussagen ließen keinen Zweifel mehr über diese Tatsache aufkommen.

So hatte denn Herr White die Pistole schön tags zuvor durch einen besonderen Boten kaufen lassen. — Aus diesem Umstand konnte man die verschiedensten Schlüsse ziehen, er brachte kein Licht, sondern nur noch mehr Dunkelheit in das ohnehin schon unübersichtliche Geheimnis.

Wie gering auch Stanhopes Hoffnung war, die Wahrheit je zu ergründen, so beschwor er doch Zad, nichts unversucht zu lassen, um die Spur des podennarrigen Mannes aufzufinden.

Er geleitete seinen Freund die Treppe hinunter und teilte ihm mit, wohin er zu reisen gedachte. Vor der Thür der jungen Witwe blieb er unwillkürlich stehen.

„Zad,“ sagte er mit tiefem Ernst, „sollte es dir in späteren Jahren noch gelingen, jenes stolze Herz zu erobern, so würdest du einen Schatz besitzen, dessen eigentlichen Wert du bis jetzt kaum ahnst.“

Der Freund maß ihn mit ungläubigem Blick.

„Denkst du so über Flora Hastings?“ fragte er verwundert.

Ein schwaches Lächeln flog durch Stanhopes Züge. „Nein, über Flora White,“ erwiderte er, „der Schmerz hat ihr eine Seele gegeben; möchte es dir beschämen sein, sie einst dein Eigen zu nennen.“

Am nächsten Morgen fuhr Stanhope auf dem kürzesten Wege nach Bah Ridge hinüber. Bei Fort Hamilton verließ er die kleine Fähre und ging an dem schönen Herbsttag zu Fuß weiter auf dem schmalen Heckenweg zwischen den grasbedeckten Abhängen, das Herz voll köstlicher Erinnerungen. Bald fand er wieder in dem geräumigen, altmodischen Wohnzimmer, wo er vor einem kurzen Jahre das liebe Gesicht seiner Mary so oft gesehen hatte, und ein bitteres Weh preßte ihm die Brust zusammen. Während er noch Blide in dem ihm so bekannten, trauten Räume umherschweifend ließ, ging hinter ihm die Thür auf und Fräulein Grogia, die Lehrerin, trat ein. Ihre gutes, freundliches Gesicht mit den vielen Fältchen zeigte bei seinem Anblick einen bekümmerten Ausdruck und nur zögernd erwiderte sie seinen Gruß.

„Sie kommen wohl,“ stammelte sie, „nach der Adresse zu fragen, welche ich Ihnen vor einem Jahr verschickte?“

Er verbeugte sich stumm und war keines Wortes mächtig. „Ich kann sie Ihnen nicht geben,“ fuhr sie mit ängstlicher Miene fort, „wir haben Mary ganz aus dem Gesicht verloren; seit drei Monaten sind unsere Briefe unantwortert geblieben.“

„O, warum haben Sie mich nicht früher davon unterrichtet,“ rief er jetzt ungestüm, „ich hätte sie gefunden und vielleicht gerettet. Wer weiß, ob sie nicht krank ist oder tot.“

„Es war unrecht von mir,“ gestand sie, „aber ich hoffte von Tag zu Tag, Nachrich zu erhalten. Sie wollte mir jede Woche schreiben und zuerst kamen die Briefe auch ganz regelmäßig. Allmählich aber blieben sie aus und unsere Briefe erhielten wir meist zurückgeschickt.“

„Von wo aus hat sie zuletzt geschrieben?“

„Aus Philadelphia; hier ist die Adresse, aber in jener Wohnung ist sie nicht mehr aufzufinden. Ich habe mich durch dortige Freunde nach ihr erkundigt und den Bescheid erhalten, daß eine junge Dame des Namens nie in jenem Hause gewohnt hat.“

Er nickte die Karte, auf welcher Straße und Nummer verzeichnet waren, mit zitternder Hand in seine Brusttasche.

(Fortsetzung folgt.)